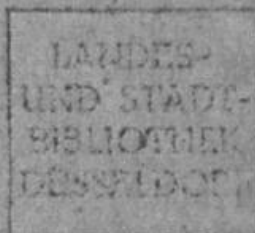


D. Sp. G. 3836 (Kays)  
100 Stück Mark, 1000 Stück Mark 3

# Ger mann

## der Cherusker.

Ein Vortrag  
von  
Vincenz v. Buccalmaglio.



Daß wir in der Zeit großartiger Feste und in der Zeit der Errichtung großartiger Denkmäler leben, wird von Einigen ehrenvoll rühmend, von Anderen spottweise mit Tadel erwähnt, je nach dem Bildungsstande, den Einsichten oder Interessen der Beurtheiler. Wir aber schließen uns der ersteren Ansicht an und halten es ganz in der Ordnung. Das deutsche Volk hat ein Recht sich zu freuen über die heilvolle Gestaltung des Vaterlandes, zu dessen Ehren und Machtstellung das ganze Volk in Waffen, zu denen die Träger der deutschen Wissenschaft, ja Alle durch Wort und That, und auch unsere Frauen und Töchter durch hochherzige Beispiele in der Pflege von Verwundeten und durch freiwillige, sowie durch das höhere Geschick auferlegte Opfer beigetragen haben. Feste, unbefohlene Feste, wie wir neulich im Empfange des Ministers Dr. Falk in den Rheinlanden, unseres Kronprinzen zu Köln und Bonn, unseres Kaiserpaares zu Köln und bei der Enthüllung mehrerer Denkmäler, wie wir fernhin in Mailand sahen, sind die Blüthen des Volkslebens und der wahre unverfälschte Ausdruck edler Gesinnung, zugleich auch ihr Lohn und Hebel. Die Denkmäler sind ein Ausdruck des Dankes, und Dankbarkeit ist die Wurzel aller Tugenden und die Mutter der Liebe. Ja Liebe bewährt sich in dem äußeren Zeichen der Verehrung, das den Männern geweiht und dargebracht wird, die an unserm Heile gebaut haben. Die gemeinsame Festfreude schließt die Herzen aller Edlen noch enger aneinander zur heilvollen Volksbrüderlichkeit, die uns Deutschen zu lange durch schnödes Fremdthum entrückt war.

Mit freudigstem Volksbewußtsein, mit tiefster Ueberzeugung dürfen wir es aussprechen: „Ja! es ist eine große Zeit, die sich

51.9.891

für wahre Größe erwärmt und erhebet und Großes leistet und schafft. Wenn da auch das in so vielen Jahrhunderten der fremden Schmach und der Zwietracht verzogene Culengefindel auch zuckt und mit den Augen zwindert vor ungewohntem Lichte, wenn die Verführungskünste der Fremde auch mit der Selbstsucht wie Blasen auf dem aufgerührten Sumpfe auftauchen, so darf uns dies nicht heirren. Je heller das Licht, desto dunkler der Schatten und gerade das schwarze Duster erhebt das Helle um so mehr.

Drum zaget nicht in unserm Völkerfrühlige, wenn noch Reifnächte unser Glück zu bedrohen scheinen, wenn noch nicht Alle von dem hehren Gedanken der Zusammengehörigkeit durchdrungen den Mond anbellen. Sie wissen ja nicht, was sie thun. Gut Ding will Zeit und Weile haben. Der Pilz schießt in einer Nacht hervor und verweset schon andern Tages. Die deutsche Eiche wächst hundert Jahre und troket den Stürmen der Jahrhunderte. Jemehr Widerspruch die Wahrheit findet, desto gründlicher wird sie Allen bewiesen. Danken wir Gottes Güte auch dafür. Wir wissen nicht immer, wofür es gut ist. So ist auch ein kühler Mai dem Felde gedeihlicher, als ein warmer Mai, der den Halm zu zart und zu dünn aufsprießen läßt. Die Natur geht doch über die Lehr. Deutsch ist unsre Natur. Das wälische Schwindelwert ist gemacht, nur künstlich gemacht. Es wird wie Nebel verschwinden vor der Sonne der Wahrheit, die sich siegreich immer höher erhebt. Erst erleuchtete sie die Spitzen der Berge und sank dann tief herab in die Thäler. Wo vor 30 Jahren kaum Einer den Werth der Einheit des Vaterlandes zu schätzen wußte, dort ist sie jetzt Hunderten, ja Tausenden zum Verständniß gelangt. Wie oft auch die Harauchnebel zerstörter Hoffnungen das göttliche Licht verhüllten, die Sonne brach immer siegreich wieder durch. Alle deutsche Brüder, auch die jetzt noch vom Wälischthume Bethörten werden sich in Liebe die Hand reichen, wie Gott gewollt hat.

Daß vor mehr als 30 Jahren der Bau des herrlichen Kölner Domes als erhabenes Symbol deutscher Volkseinheit von einem edlen Hohenzoller wieder aufgenommen wurde, war ein Ausdruck des deutschen Volksgeistes. Ihm entsprach das Liebesopfer der Erinnerung, das dem ersten Anreger Hermann dem Retter, und dem Wegweiser Freiherrn von Stein in würdigen Denkmälern jüngst gebracht wurde. 37 Jahre, genau das Lebensalter des edlen Cheruskerfürsten hindurch, hatte ein gotterfüllter Meister und Seher, Herr Ernst von Bandel, an dem edlen Bilde Hermanns gehämmert, bis es am 16. August vorigen Jahres auf der Höhe der Grotenburg bei Detmold, wo Er die Befreiungsschlacht vom Römer-



joche geleitet hatte, vor unserm greisen Heldenkaiser, vor seinem siegreichen Sohne und dem ganzen deutschen Volke enthüllt wurde in würdigster Feier mit Dank zu Gott. Das ganze deutsche Volk in allen seinen Bruderstämmen war dort vertreten, sogar aus dem fernen Amerika und aus Rußland waren Sendlinge erschienen, Alle um das erhabene Bild, um ihren Kaiser versammelt. Das war ein erhebendes Erlebnis — nach viel hundertjähriger Zersplitterung ja seit dem Reichsfeste zu Mainz um Pfingsten 1184 das ganze Volk zu einheitlicher Festfreude wieder zusammen zu sehen, wie Alle als Brüder sich grüßten. Alle Mundarten schwirrten durcheinander, wo die Stämme von Nord- und Süddeutschland zusammen standen, und der Jubel wollte gar nicht enden, als auch die Elsaß-Lotharinger Turner aus dem wiedererworbenen Straßburg und Metz mit ihren Fahnen dort sich einreiheten in den langentbehrten Bruderkreis. Nach hunderten zählte man die Fahnen der Gaue, der Vereine. Da war keine gemachte wälsche Schwindelfreude — sie war echt und tief und deutsch.

Unvergeßlich, unbeschreiblich schön und ergreifend die Scene, als nach Aufhissung der deutschen Fahne über dem Denkmal das ganze deutsche Volk das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“ zusammen sang und als die beiden Alten, unser Kaiser und Meister Bandel einander gegenüber standen vor Allem Volke — der Kaiser dem Meister die Hand drückte und dieser des Kaisers Hand küssen wollte, und in welcher gemüthvollen Weise der kerndeutsche Fürst die orientalische Huldigung verhinderte. Wie der alte Kaiser dem alten Bandel beide Hände drückte, dann nach dem Niesenbilde des Cheruskers aufschaute und dann wieder in die Augen des alten Bandel mit einem Ausdrucke von Innigkeit, der für Ruß und Umarmung galt. Da blieb kein Auge ohne Thränen der Rührung, denn wie den Kaiser durchdrang jeden Anwesenden überwältigend der Gedanke, daß Hermanns Streben, das deutsche Volk zu einigen, zur That geworden, und daß es in Wahrheit verwirklicht war, wonach die Weisesten und Frömmsten des Volkes seit Jahrhunderten gedurstet und gefleht und die Edelsten gekämpft und geblutet hatten. Die deutsche Reichsverfassung ward die Verbriefung der deutschen Einheit und das Fest im Teutoburger Walde das Siegel darauf. Beide Alten sahen mit Dank zu Gott gelungen, was sie in langem Leben angestrebt hatten, dort auf der Stätte, wo Hermann vor 1864 Jahren die deutsche Einheit zuerst anregte.

Es muß jedes deutsche Herz mit hoher Freude erfüllen, wenn wir vor achtzehn und einem halben Jahrhunderte zwei gleichzeitig lebende Männer schauen, von denen der Eine Höhere im Stalle

der Andere im Fürstenschlosse geboren, welchen Beiden wir unser höchstes Heil in religiöser und politischer Beziehung verdanken. Beide haben sich nicht gekannt, sind trotz ihrem gleichzeitigen Wirken nie in Berührung mit einander getreten, und haben doch Beide die alternde Welt aus Versumpfung gerettet. Eine fernere Ueberinstimmung liegt darin, daß beide Ketter von den Geretteten gemordet und ihr Beispiel, ihre Lehren in das Gegentheil verkehrt wurden, da das Volk seinem wahren Heile entgegen strebte. Des Einen Lob durchschallt alle Christenländer. Dem Andern wurde in diesen Tagen erst ein Denkmal gesetzt und vom ganzen deutschen Volke festlich eingeweiht. Die Bedeutung dieses Hermannsdenkmals hervorzuheben sei unsre Aufgabe.

Vor Allem ist die damalige Weltlage und dann die Persönlichkeit unseres ältesten und höchsten Volkshelden zu beleuchten.

Das römische Volk oder vielmehr das Römerthum beherrschte die damals in politische Knechtschaft und darum in Sittenlosigkeit versinkende Welt. Dies Herrschwesen war ausgegangen von der Stadt Rom an der Tiber, die im J. 3230 nach Erschaffung der Welt und 753 Jahre vor Christi Geburt durch zwei Brüder Romulus und Remus gegründet wurde. Dieser Ursprung verliert sich in Sagen, von denen für unsere Aufgabe der Klarlegung der richtigen Verhältnisse besonders hervorzuheben ist, daß diese Brüder von einer Wölfin, mithin mit Raubsucht gesäugt worden, und daß der eine Bruder den andern aus Herrschsucht meuchlings erschlagen hat. Raubgier, Herrschsucht und Tücke verblieben hinfort die Regungen dieser Stadt, die sich der Herrschaft der ganzen damals bekannten Welt, aller namhaften Völker in dreien Welttheilen bemächtigte. Der Wurzel des Namens der Stadt (Rohheit und Kraft) entsprechen die Mittel dieser Weltbeherrschung: Krieg und immer gleiche auf die Unterdrückung der Völker gerichtete Politik. Darum war die ganze Erziehung auf Tapferkeit und schlaue Berückung berechnet, Religion und bürgerliche Verfassung wurden dahin gelenkt und Alles, was diesen Herrschzwecken diente, sogar der niedrigste Schmutz als höchste Tugend gepriesen. Darum neben dem bewunderungswürdigsten Patriotismus die verabscheuungswürdigste Ungerechtigkeit gegen Andere. Mit Einem Worte: rücksichtslose Selbstsucht war die Grundlage der ewigen Stadt. Roheste Selbstsucht und ein mit der größten Menschenkenntniß ausgebildeter Trug blieben die Förderer und Erhalter ihrer Größe bis zum heutigen Tage.

Erforschen wir, abgesehen von allem festgestellten religiösen Glauben der verschiedenen Völker, den Willen des ewigen Völker-



vaters in seinen dem Menschengenosse, der göttlichen Vernunft gemachten Offenbarungen, so kommen wir zunächst an das äußere Merkmal, das den Menschen vom Thiere unterscheidet, auf die Kundgebung der Vernunft, die Sprache, und wir müssen finden, daß der ewige Völkervater den verschiedenen Völkern die verschiedene Sprache gegeben hat, um jedes Volk vom andern zu unterscheiden, und daß Seine überzeugende Offenbarung ist, daß die Menschen, welche gemeinsam dieselbe Sprache sprechen, diese als Merkmal der Zusammengehörigkeit haben, auf daß sie sich untereinander verstehen und verständigen und zunächst einander hilfreich sein sollen als Glieder einer großen Völkerfamilie. Eine zweite das Volk betreffende Offenbarung Gottes durch den Selbsterhaltungstrieb ist das Recht und die Pflicht, sein Bestehen als Einzelvolk zu sichern und eine dritte Offenbarung ist die, daß ein jedes Volk das Bestehen der anderen Völker innerhalb der gottgegebenen Eigenthümlichkeiten und Gränzen nach dem Naturgesetze zu achten hat, was mit dem deutschen Rechtsprüche übereinstimmt: Was dem Einen lang, ist dem Andern breit, und mit der christlichen Grundregel: Was Du von Andern verlangst, das thu auch Ihnen.

Gegen diese drei göttlichen Offenbarungen hat Rom von seinem Ursprung an bis zum heutigen Tage fort und fort gefrevelt. Es hat in seiner aus maßloser Herrschsucht entsprungenen Eroberungssucht die Sprachgränzen nicht geachtet, sondern allen Völkern, soviel es nur vermochte, Sprache und Sitten geraubt und seine lateinische Sprache aufgedrängt; es hat das Sonderbestehen jedes andern Volkes und dessen Eigenthümlichkeiten durch Einverleibung zu vernichten gesucht und hat in rücksichtsloser Selbstsucht die Freiheit und das Recht jedes andern Volkes mit eisernen Füßen niedergetreten, indem es den deutschen und christlichen Lehrsatz der Gleichberechtigung mit dem Rechtsfakt vertauschte: „*Salus reipublicae suprema lex esto*“, d. h. „der Eigenvortheil unseres Staates, mithin die Selbstsucht, sei das höchste Gesetz.“

So war, so blieb das Römerthum bis zum heutigen Tage, und eben so grundschlecht wie der Zweck waren die Mittel, diesen verruchten Zweck zu erreichen. Zu betonen ist jedoch hierbei, daß unter Rom nicht Italien, am wenigsten das Königreich Italien, sondern nur das alte Rom und sein Erbe, das Papstthum, gemeint ist. Italien hat sich zum Nationalitätsgrundsatz bekannt, den das päpstliche Rom und der Ultramontanismus noch fortwährend bekämpft. Das national geeinigte Italien aber bietet der Germania die geschwisterliche Hand. Der erste deutsche Kaiser hat

dem ersten Könige von Italien jüngst wirklich die Hand gereicht. Beide Länder haben ein gleiches Interesse.

Stellen wir nun zur Klarlegung der volksthümlichen Gegensätze die römischen Verhältnisse und Anschauungen den unsrigen deutschen gegenüber, so begegnet uns, was den Ursprung der Nation betrifft, die Nachricht, daß die Stadt und der Staat Rom ihre Entstehung einem zusammengelaufenen Räubergesindel verschiedener Völker und Sprachen verdanken, worunter Phöniker, Lateiner, Etrusker, Räthier, Galen, Griechen u. s. w., wobei das Bildungselement durch griechische Ansiedler hereingetragen wurde. Dagegen ist das deutsche Volk durch Abstammung, Sitte und Sprache ein ursprüngliches Stammvolk, wie schon die Stammsage von Teut oder Tuisco beweiset, dessen Sohn Man, wovon Männisch oder Mensch, dem Volke seinen Ursprung und seinen Namen gegeben hat.

Die Religion der Römer war eine plumpe Nachbildung des griechischen Götterhimmels, eine garstige Vielgötterei, die sich durch grobe Sinnlichkeit ihrer göttlichen Wesen und durch Menschenvergötterung auszeichnete, wobei selbst der Räuber und Brudermörder Romulus unter dem Namen Quirinus, der noch als Heiliger gilt, wie alle spätere heidnische Kaiser und Kaiserinnen, sogar das Scheusal Agrippina, unter die Götter versetzt, wogegen die deutsche Götterarmuth in der Dreiheit der Familie (Vater, Mutter, Sohn) von den Römern verspottet wurde. Der Begriff der Gottheit stand bei den Deutschen hoch, so daß sie es der Größe der Himmlischen nicht gemäß hielten, sich Götterbilder zu machen und diese in Mauern einzuschließen. Erst durch Nachäffung des Römerthums entartete der deutsche Volksglauben zur Vielgötterei; aber seine Götter blieben gütige, züchtige und sittliche Wesen.

Der Römer achtete nur den Eigenvortheil, der Deutsche das Recht. Der Römer bedrückte und vernichtete alle fremden Nationalitäten. Kalt und erbarmungslos spannte er den besiegten Feind an den Triumphwagen oder erhöhte durch den Anblick der durch Henkerhand oder von wilden Thieren zerfleischten Ueberwundenen den Reiz der üppigen Festmähler; der Deutsche aber übte edle hochherzige Schonung, er anerkannte und achtete das Fremde bis zur Selbstverleugnung, wovon noch das Sprüchwort „Nicht weit her“ zum Beweise dient. Diese in Fremdsucht ausartende Anerkennung geht bei den Deutschen so weit, daß heute noch jeder Schulknabe die römische Götterlehre kennt, die deutsche Mythologie aber, die auf unser Denken und Glauben viel einflußreicher, sogar den meisten Gelehrten völlig unbekannt ist. Selbst unser Hermann



und sein Wirken ist dem Tausendsten Deutschen nicht bekannt, wogegen die Geschichten von Samson und Goliath jedem Schulkinde geläufig.

Der Römer mißachtete das Weib, das er „*finis familiae*“ gleichsam eine „Selbkant am Tuche“ nannte und wie der Orientale mit dem schlimmsten sittlichen Schmutze verleumdete, der bei dem späteren Eölibate und dem römischen Klosterwesen wieder gründlich aufgerührt wurde. Der Deutsche aber hielt das Weib nicht nur für des Mannes ebenbürtige Gefährtin, sondern sah in ihm bezüglich des tieferen Gemüthes etwas Heiliges und hielt die Ehe für das höchste Gesetz, woher in altdentscher Sprache das Wort „Ehe“ für Vermählung und Gesetz gleichbedeutend. Nur der Deutsche hat das Wort „Gemüth“, wofür in allen wälschen Sprachen ein gleichbedeutendes Wort fehlt.

Bei den freien Deutschen war körperliche Züchtigung unerhört; bei den Römern aber ein gewohntes Mittel der Herrschsucht. Zucht und Sittenreinheit, die den Deutschen das Höchste, wurden bei den Römern, wie bei ihren Erben, den Franzosen, in das Gegentheil verkehrt.

So waren die wesentlichsten Unterschiede der beiden Völker, als Rom's Ländergier die bevölkertsten Landschaften dreier Welttheile durch Waffenmacht, Verrath und Tücke verschlungen hatte und auch Deutschland zu unterjochen begann. 113 Jahre vor Christo waren die Deutschen den Römern bekannt geworden. Da drangen die Cimbern (Sicambren) und Teutonen, deutsche Volksstämme von der Ostsee in Gallien ein, vernichteten fünf römische Kriegsheere und setzten die Stadt Rom in Schrecken. Doch innerer Zwispalt trennte die Deutschen und sie wurden im Jahre 102 und 101 vor Christo vereinzelt geschlagen und zerstreut. 60 Jahre darauf war unter den Römern ein gewaltiger Kriegsheerführer und Länderräuber Julius Cäsar, den 1850 Jahre darauf Napoleon I. unter den Neurömern zum Vorbild nahm. Dieser „göttliche Cäsar“, wie ihn die Römer nannten, hat in einer Rede an seine Feldobersten im Jahre 57 v. Chr. in seinem Kampfe mit den deutschen Suevenkönige Ariovist das Grundwesen und die Ziele des Römerthums mit einer staunenswerthen Offenheit dargelegt. „Alle Tugenden der Römer (sagt er nach Dio Cassius) seien der Eroberungssucht zuzuschreiben; Rom müsse die Nachbarvölker beherrschen oder untergehen; alle Völker, die Rom sich nicht unterwerfen, oder die ihm feindlich gesinnt sind, müssen wurzelhaft vernichtet werden.“ —

Durch Wassengewalt, Tücke und Verrath, durch den schänd-

lichsten Bruch des Völkerrechts, der selbst Römer wie Cato empörte, brachte Cäsar nicht bloß Gallien und das linke Rheinufer Deutschlands unter römische Botmäßigkeit, sondern überschritt sogar zweimal den Rhein, indem er nach römischer Sitte mit Mord und Zerstörung in Großdeutschland einbrach. Den Deutschen mangelte der Nationalgeist. Das Deuththum, das die alternde Welt nach Gottes Rathschluß verjüngen sollte, glich einem ungeschliffenen Edelsteine, den man von Schmutz umhüllt aus der Erde gegraben. Sein Glanz war noch verdeckt. Hammerschläge und Schleifrad mußten ihn erst zubereiten. So mußte das deutsche Volksthum aus harten Schicksalschlägen hervorgehen in seiner Herrlichkeit. Die Volksstämme wurden in ihrer Vereinzlung überwunden, und einige sogar schlossen sich den Römern als Bundesgenossen wider ihr eigenes Vaterland an. Cäsar bildete nicht nur seine Leibwache, sondern den Kern seines Heeres aus Deutschen und benutzte wie später Napoleon I. den einen unterjochten Volksstamm, um den andern niederzuwerfen. Unter den röm. Feldherren Octavian, dem späteren Kaiser Augustus, unter Arrippa, Tiberius und Drusus drangen die Römer immer weiter vor, und Lektierer, der sich in ähnlicher Freundschaft wie ein Blatt in Berlin Germanicus nannte, machte auch Norddeutschland zur römischen Provinz, die mit Straßen, Festungen und römischen Staatseinrichtungen beglückt wurde. Immer größere Schaaren von Deutschen traten in römischen Sold, und besonders die deutschen Fürstensöhne und Edelingeliefen sich mit römischen Aemtern und Würden, sogar mit römischer Priesterwürde bekleiden. Wie im Felde Verrath, Arglist und der Bruch des Völkerrechts, so dienten Betrug und Bethörung mit allerlei Alfanzereien, Ehrenketten, bunten Lappen, Ringen und Titeln, die treuherzigen dummen Deutschen irre zu leiten und zu beherrschen und auszubeuten. Wie ein Bär mit dem Ring durch die Nase, wie ein Stier, der an jedem Beine eine Kette hat, ward das deutsche Volk durch römische Kriegsheere gebändigt. Die Unabhängigkeit Deutschlands schien für immer verloren. Doch es bewährte sich der alte Spruch: „Gott verläßt die Deutschen nicht“ und „wann die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten.“ Das deutsche Volk konnte nur durch sich selber gerettet werden, wenn der Nationalsinu erwachte und seinen Würgengel, die Zwietracht vertrieb.

Unter dem Kaiser Augustus, 6 Jahre nach Christi Geburt wurde Quintilius Varus als röm. Statthalter nach Deutschland gesandt. Er war ein geiziger stolzer gewaltthätiger Mann, der das Maß deutscher Geduld überlaufen machte. Mit der größten Strenge führte er römische Gesetze, Steuern, lateinische Sprache und Sitten



ein und versuchte die Widerspänstigen durch Todesurtheile und körperliche Züchtigung zu schrecken. Dies und die fortwährenden Erpressungen, sowie die wälsche Zuchtlosigkeit, welche bei den Erben jener Römer, den Franzosen sogar zur Nationaltugend der sogenannten Galanterie ausgebildet wurde, stachelten die Deutschen bei diesen Gegensätzen zum Nationalsinn und zur Abwerfung des Fremdjoches.

Das Werk der Befreiung war schwierig, denn nicht allein ein sieggewohntes starkes Heer stand Varus zu Gebote, sondern viele deutsche Fürsten und Edelinges hielten zu ihm, in ihren römischen Würden die Verräther ihres Vaterlandes. Zahlreich wie heutzutage waren die Unentschiedenen und sogenannten Besonnenen, die in ihrer Krämerseele die zu bestehende Gefahr gegen den Eigenvortheil abwogen und die Erhebung für ein Unglück, weil die Vertreibung der Römer für unmöglich hielten.

Und doch wagte es ein gottbegeisterter kühner Jüngling, edel von Geburt, der Sohn des Cheruskerfürsten Sigimer, Hermann oder Armin, wie ihn die Römer nannten. Er stand in einem Alter von 25 Jahren und hatte zur Ausführung des Rettungsplanes bei den Römern Dienst genommen, hatte ihre Kriegskunst, ihre Einrichtungen und Schwächen kennen gelernt und war vom Kaiser mit Würden und Titeln bekleidet. Denn er war ein geistig und leiblich begabter Mensch, hoch gewachsen, klug und tapfer, im Waffenwerke geübt, freiheitsmuthig, fromm und bieder, das Musterbild eines echten deutschen Helden.

Mit dem Feuer seiner Rede begeisterte er die Herzen für die Unabhängigkeit des Volkes. Lange schon hatte er den Plan gehegt, schon in Rom dafür gewirkt und dortige Deutsche zur Theilnahme gewonnen. Der Entrüstung, die im Gemüthe der Edelsten lag, gab er Gestalt und Richtung. Ueberallhin durch Norddeutschland eilten seine gleichgesinnten Freunde und Sendlinge. Doch der Erhebung drohte neue Gefahr. Hermanns Schwiegervater Segest, dessen Tochter, Thusnelda, er gegen des Vaters Willen als Gattin heimgeführt hatte, war so verrömet, daß er dem Varus den Plan zur Erhebung mittheilte und sich zum Beweise als Gefangenen anbot, auf daß Hermann und seine Freunde gleicherweise in Haft gebracht würden. Der in Hochmuth verblendete Varus unterschätzte die Gefahr. Der Aufstand mochte ihm willkommene Veranlassung zur Bestrafung und Vermögenseinziehung sein. Da brach's los hinter dem Teutoburgerwalde. Varus zog aus mit seinen Legionen, den Aufstand nieder zu schlagen und auch jenseits der Weser römische Einrichtungen zu treffen. Die dort an-

zustellenden Beamten waren in seinem Gefolge. Doch in den Bergwäldern bei Detmold begann der Angriff der Deutschen unter Hermanns Leitung. In dreitägiger Schlacht wurde das gefürchtete Heer der Römer, 3 Legionen, 6 Kohorten und drei große Reiter-schaaren, etwa 25,000 Mann, nicht bloß besiegt, sondern vernichtet. Varus verwundet gab sich in Verzweiflung selber den Tod. Dort, wo jetzt das Hermannsdenkmal steht, leitete unser Befreier die Schlacht, die das Dasein des deutschen Volkes, seine Sprache und den Keim einer edleren Gesittung gerettet und die erste Anregung zum Heile des Volkes, zur Einheit gegeben hat. Noch auf dem Schlachtfelde gab Hermann dieser Nothwendigkeit Ausdruck: Sie blieb hinfort das Ziel seines Lebens und Strebens, sowie das Ziel Aller, die es je mit dem Vaterlande gut gemeint. Ueber die Jahreszeit, wann die dreitägige Hermannschlacht geschlagen worden, herrscht der nämliche Autoritätenschwindel wie über den Namen Hermann (Armin) selbst. Ein Gelehrter schreibt dem Andern nach: Hermann habe die ungünstige Jahreszeit abgewartet, das Werk der Befreiung auszuführen, und drum sei der Ueberfall am 9., 10. und 11. September geschehen. Nun hat aber die erste Hälfte September, wann die sommerlichen Gewitter vertobten, in der Regel die heitersten Tage, wogegen der 9. 10. und 11. November in die Regenzeit fällt und auch mit den Erinnerungsfeuern stimmt, die jetzt mit dem Namen Martinsfeuer überklebt sind.

Jubel war in Deutschland unter allen Edelsten; aber Niedergeschlagenheit und Wuth unter den deutschen Römlingen und zu Rom, wo neue Heere mit Mühe zusammengebracht und vom Kaisersohne Tiberius an den Rhein geführt wurden. Doch mehr die Förderung der Zwietracht als Waffenerfolge waren des schlaunen Römers Werk, bis der Sohn jenes Drusus mit vielen verrö-merten deutschen Fürsten und Stämmen verbündet aufs Neu in Norddeutschland einbrach. Der Vaterlandsverräther Segest ver-setzte der deutschen Wehrkraft den härtesten Schlag, indem er Hermann überfiel, ihn mit seiner Gattin gefangen nahm, während die Römer zu Land und Meer mit Plünderung, Mord und Ver-wüstung heranzogen. Doch Hermann wurde befreit und Segest von ihm in eigner Burg belagert, zu deren Entsatz Drusus her-anrückte. Hermann wich der Uebermacht, seine Gattin fiel in die Gewalt des Römers, den Segest mit einer Dankrede empfing, die den scheußlichsten Vaterlandsverrath als ein Friedenswerk, eine Tugend, die römische Ueberherrschaft als ein Glück für Deutsch-land pries. Es liegt darin eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit, ja



Uebereinstimmung mit den Hirtenbriefen unserer heutigen deutschen Bischöfe der römischen Papstkirche. Nicht bloß Segest und viele andere deutsche Fürsten und Edeling, die im Teutoburgerwalde auf Hermanns Seite gefochten hatten, vermehrten das Römerheer aufs Neu, sondern sogar Hermanns Bruder Flavus und sein Schwager Sigmund, der Oberpriester, kämpften für Unterjochung des eignen Vaterlandes. Doch es gelang unserm Helden, die Besseren für die Unabhängigkeit zu begeistern und ein gewaltiges Ringen begann mit abwechselndem Glücke. Die Römer mußten endlich nach zweijährigem Kampf (15 und 16) trotz ihrer Uebermacht der deutschen Tapferkeit und dem Feldherrntalente Hermanns weichen und Drusus mit großem Verluste abziehen, worauf kein Fuß der Römer das befreite Norddeutschland mehr betrat. Wie ihre Erben, die Franzosen, 1800 Jahre darauf trotz aller erhaltenen Schlappen nur Siegesberichte nach Paris sandten, so thaten damals die Römer, und Drusus hielt einen feierlichen Triumphzug in die Räuberstadt, wobei Hermanns edle Gattin Thusnelda, die in römischer Gefangenschaft einen Sohn geboren, mit diesem den Triumphzug schmückte. Ihr Vater Segest war auch nach Rom gekommen und saß zwischen den Würdeträgern des Reiches auf erhöhtem Ehrensitze, wo er sich dem wälschen Jubel anschloß, ein Vorbild aller Ultramontanen.

Während aber zu Rom solche Feste erlogener Siege über die Deutschen gefeiert wurden, räumten die wälschen Prahler das rechte Rheinufer, und Hermann, der dem Unabhängigkeitskampfe des Vaterlandes Alles, auch sein Familienglück zum Opfer gebracht hatte, blieb unablässig bemüht, die von ihm angestrebte deutsche Einheit, die Vereinigung aller Stämme zu erringen, um die Feinde des Vaterlandes vollends vom deutschen Boden über die Alpen zurückzutreiben. Dazu war die Mitwirkung auch Süddeutschlands unerläßlich. Dem aber stand die Eigensucht und der Neid Marbods, des Königs der Sueven, im Wege. Der wollte wie Ariovist ein König für sich allein sein. Hermann bat und beschwor ihn vergeblich. Was die Vaterlandsliebe, was die Nationalehre zu bewirken nicht vermochte, das sollte die Waffenmacht erzwingen. Hermann führte seine für das Vaterland und dessen Einheit begeisterten Norddeutschen gegen den Suevenkönig, dessen Schaaren selbst ein Cheruskerfürst, Hermanns Oheim Inguiomer, verstärkte. Marbod unterlag und suchte Schutz bei dem Reichsfeinde. Er floh nach Ravenna und fristete dort ein unrühmliches Leben. Auch Süddeutschland erklärte sich für Hermann, für des Vaterlandes heilige Sache. Doch römische Ränke in Stiftung

von Zwietracht, und Neid und Uneinsichtigkeit der deutschen Fürsten und Edelinges standen dem Werke Hermann's entgegen. Fürsten sogar erboten sich dem Kaiser Tiberius, unsern Freiheitshelden aus dem Wege zu räumen. Er wurde verleumdet, der Herrschsucht verdächtigt und endlich von der Römerparthei, von eignen Verwandten ermordet. Im J. 21 nach Christi Geburt endete Hermann im 37. Jahre seines Alters. Er trägt das unsterbliche Verdienst, nicht nur die Macht der Unterjocher vernichtet, das Vaterland befreit, sondern auch den Nationalgeist zuerst geweckt, aus den vereinzelt Stämmen ein deutsches Volk gebildet und die Einheit des Vaterlandes zuerst angestrebt zu haben. Wie das ganze Mittelalter hindurch mit römischen Ränken verführt die Fürsten dieser Einheit entgegenstrebten, und wie auch der Nachfolger der Römer, Napoleon I., die Eigensucht der deutschen Fürsten arglistig zum Vaterlandsverrathe benutzte, so geschah es auch damals. Nur unter den von Rom gewonnenen Fürsten waren seine Neider, Hasser, Ankläger und Mörder. Das Volk, die Gemeinfreien, der spätere niedere Adel hing ihm an. Was man jetzt vorzugweise Volk nennt, die große Zahl damaliger Hörigen und Leibeigenen, kam damals nicht in Betracht. Für Hermann sprach sich im Volke eine Begeisterung aus, die nach seinem Tode selbst den Haß des hohen Adels verstummen machte, da Lieder den Volkshelden feierten, ihm eine Ehrensäule gesetzt und mit der Schlacht im Teutoburgerwalde sein Andenken bis auf unsere Tage ausgezeichnet wurde durch Freudenfeuer, deren unverständnem Ursprunge später der Namen Martinsfeuer untergeschoben wurde. Ein ehrendes Denkmal setzte ihm der Geschichtschreiber seiner Feinde, Tacitus in seinen Annalen, da er von ihm sagt: „Armin war unbestreitbar der Befreier Germaniens. Er hat das römische Volk nicht in der Zeit seiner beginnenden Macht, wie andere Könige und Heerführer, sondern er hat das Reich in seiner größten Macht bekämpft. In Schlachten zwar nicht immer Sieger ist er im Kriege unbefiegt geblieben. Er war 37 Jahre alt, und zwölf Jahre hatte er gewaltet. Noch wird er besungen in Liedern seines Volkes.“ Sie sind zum Märchen vom „starken Hermin“ verzerrt.

Es ist eine höchste Pflicht der Dankbarkeit, den Charakter und das Andenken unseres Volkshelden von den Vorwürfen zu befreien, mit denen ihn die Gehässigkeit der Römer beschmutzte und von denen selbst deutsche Geschichtschreiber sich bethören ließen. Wie die Erben der römischen Eroberer, die Franzosen, noch im Jahre 1870 bei jeder ihrer Niederlagen und namentlich bei dem Falle der Festung Metz über Verrath und Treulosigkeit geschrien,



so geschah es auch zu Hermanns Zeit durch die Römer. Seine Erhebung wurde als Treubruch und Verrätherei, seine edle Vaterlandsiebe als Barbarei dargestellt. Hermann hatte dem Vaterlande Treue erzeigt. Böse Nachbarn, die die Sonne gern in's Wasser scheinen sehen, verlangen, daß man zu ihnen halte und die eigenen Eltern mit Füßen trete. So thaten, so urtheilten die Römer über Armin und so thun die Monsignori noch heute mit ihrer Peterspfenningsfreundschaft.

Durfte denn Hermann, als Deutschland unter der Gewalt der Fremden lag, zur Erhebung offenbar aufrufen? Sollte er seine Plane des Ueberfalls dem Feinde etwa mittheilen? Das durfte er doch so wenig als König Heinrich I. gegen die Ungarn, als Stein und Scharnhorst, als Bismarck und Moltke gegen die Franzosen. Offenbar, Mann gegen Mann hat Hermann die Römische Macht im Teutoburgerwalde wie später an der Weser bekämpft und durch deutsche Kraft und Tapferkeit überwunden. Was die Römer zur Beschönigung ihrer Niederlage von Bodenschwierigkeit, von Sümpfen und ungünstiger Witterung dahermachen, ist theils unwahr und theils übertrieben. Das einzig Wahre davon ist, daß die Römer in dem Bergwalde ihre gewohnte schlaue Schlachtordnung zu entwickeln nicht vermochten und es drum zum Einzelkampfe kommen mußte. Dabei aber übertraf die bessere römische Bewaffnung die Schwierigkeit des Bodens bei weitem, und wo es den Römern auf die Haut regnete, haben die Deutschen auch nicht im Trocknen gestanden. Die äußeren Vortheile waren gleich, sie waren sogar in Bewaffnung noch auf Seite der Römer, aber die Deutschen waren kräftigere Männer, die für ihre Freiheit fochten. Wer gegen Räuber kämpft, ist in seinem Rechte und ihm hilft Gott.

Hermanns edelste Absichten gehen aus seinen eigenen Worten hervor, die uns die Schriftsteller seiner Feinde überliefert haben. Nie sprach er von sich, stets vom Volke, dessen Unabhängigkeit und Einheit zu erkämpfen sein Bestreben war. Darin ist er allen Edelsten unseres Volkes vorangegangen. — Als er den Schmerz erlebte, daß sein Bruder Flavus unter Drusus an der Weser ihm entgegen stand, hielt er eine uns aufbehaltene Unterredung über den Fluß mit ihm, widerlegte darin siegreich die verrömernten Ansichten von der Unbezwinglichkeit, Güte und Freigebigkeit der Fremdlinge sowie von der Vergeblichkeit des Widerstandes und schloß:

„O! komm herüber zu deinem freien Volke, mein Bruder! Was kämpfst du in den Reihen der Fremdlinge gegen dein eigenes Vaterland — o Flavus, kennst du die alten Eichen nicht mehr? Hörst du nicht, wie sie dir Grüße zurauschen aus unsere Arnaben-

zeit? Wirf hin, wirf von dir die goldenen Abzeichen, mit denen die Römer deine Knechtschaft vergülten! Wie ist es doch viel schöner von freien deutschen Brüdern geliebt zu sein und auf heimischer Erde zu sterben! Kehre zurück, geliebter Bruder, zu deiner angeborenen Pflicht gegen das Vaterland; gedente an unsere Volksrechte, an die Freiheit deiner Ahnen, an die Würde deiner vaterländischen Götter! Siehe! die Mutter vereinigt ihre Bitten mit den meinigen, um dein Herz zu erweichen, daß du die Schmach und den Kummer von ihr nehmen, den Feinden ihres Volkes nicht dienen und an meiner Seite lieber der Schirm und der Führer, als der Verräther deines Volkes sein mögest!"

Mit solchen edlen Worten wandte er sich an das Bruderherz, doch bei einem Römlinge ist dergleichen, wie bei unsern heutigen Ultramontanen in den Wind gesprochen. Zu Hermanns Zeit halfen verwälschte Deutsche das Vaterland mit materiellen Waffen unterdrücken und die Volksbefreier morden. Im Mittelalter halfen sie der römischen Curie den deutschen Geist bekämpfen und seine gottbegeisterten Träger als Ketzer lebendig verbrennen; zu unsrer nächsten Väterzeit standen sie den Neurömern unter dem ersten Napoleon in Unterjochung des Vaterlandes bei, und in der Gegenwart ist es leider nicht besser gestellt, da eine große Zahl der Vaterlandsgegnen der römischen Herrschsucht neuerdings Ehre, Macht und Wohlfahrt des Vaterlandes zu opfern sich bemüht. Das ist doch noch viel unverzeihlicher, als der Vaterlandsverrath eines Segest, weil diesem noch die damalige höhere Bildung der Römer zum Vorwande diente, wogegen heutzutage die ehrliche deutsche Wissenschaft ungleich höher steht, als die trugvolle römische, und diese deutsche Wissenschaft der ewigen Räuberstadt geopfert werden soll, um Titel und Ehrenketten und rother Lappen und leerer Belobungen willen.

Das wird denn mit dem heiligen Namen Gewissen überheuchelt und verdeckt. Als wenn der Bruch des Gebotes der Verheißung, des vierten Gebotes Gottes, sich vor dem Gewissen rechtfertigen ließe? Was du deinem Vater und der Mutter schuldest, das schuldest du auch dem Vaterlande, das dir die Eltern gab und Alles, was du bist und hast. Frage aber die Geschichte, was dir Rom gegeben? Es hat, wie die Franzosen, nur geholt, nie gebracht. Dein deutsches Volk hat zweimal das Christenthum gerettet gegen die Türken und gegen Tegel, und es zum drittenmale gegen den Syllabus zu retten, gebietet dir dein sittliches Gewissen.

Die Geschichte ist nicht bloß zur Unterhaltung, sondern auch



zu unserer Belehrung geschrieben. Der volksthümlichste unserer deutschen Dichter sagt: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“ Unser Hermann ist in den Augen aller Vaterlandsgegnossen, selbst von den Ultramontanen, zur höchsten Ehre erhoben, und der Vaterlandsverräther Segest von allen Partheien verurtheilt, selbst von denen, die heute in seine Fußtappen, in seine Rolle eingetreten sind.

Möge das erhobene Denkmal unseres Volkshelden auf der Höhe des Teutoburgerwaldes, möge das glänzende Hermannsfest, welches das ganze deutsche Volk in Liebe vereinigte, sie zur endlichen Besinnung bringen, und möge diese Ehrensäule nicht blos ein Denkmal des ehernen Waffensieges über die römische Herrschaft bleiben, sondern auch zum schöneren Mahnzeichen werden an den Sieg des deutschen Geistes und der edelsten Perle, die wir Gottes Güte danken, der deutschen Wissenschaft und Treue, des frommen deutschen Väterglaubens in dem neuerhobenen Kampfe mit dem völkernechtenden Römerthume. Gottes klarste Offenbarung ruft jeden selbstbewußten Deutschen, in dem nur noch ein Fünkeln wahrer Freiheit und wahren Gottbewußtseins lebt, auf, zu diesem Siege beitragen zu helfen, denn wir sollen Gott, der uns durch gemeinsame Sprache und Denkweise als Brudervolk verbinden wollte, mehr gehorchen, als den Menschen, die mit allen Mitteln des Trugs und der Bethörung bemüht sind, uns zum Haffe auseinander zu reißen.

Hier Wahrheit, Freiheit, Ehre, Macht und Wohlfahrt, und dort der Würgengel Zwietracht, Trug, Elend und Knechtschaft. Wer wollte da noch unschlüssig sein in der Wahl?

Was Hermann gewollt, das hat unser Wilhelm vollendet. Deutschland ist ein einheitliches Reich geworden unter einem gottesfürchtigen Helden, der kein Pfaffenkaiser wie Karl der Große zu Rom gekrönt, sondern ein Volkskaiser. Nicht Willkür, sondern Recht und Gesetz walten in freiester bürgerlicher Verfassung, wie noch keinem Volke der Erde zu Theil geworden. Keine Leibeigenen, keine geborenen Knechte, alle Vaterlandsgegnossen in gleichen Rechten, gleichen Pflichten, Deutschland so wohlgeordnet und so waffenmächtig, wie es nie bestanden seit Anbeginn der Tage. Von uns genommen ist die Sorge, worin unsere Großeltern gelebt und gelitten haben, da keine 10 Jahre vergingen, daß der Franzos ins Land fiel und raubte, was deutscher Fleiß für Weib und Kind erworben hatte, — daß der Franzos unsre wehrlosen Weiber auf die scheußlichste Weise mißhandelte. Die deutsche Einheit sichert jetzt davor. Unsre Aufgabe, unsre höchste Pflicht ist es, das

schwererrungene Heil unsern Kindern und Enkeln getreu zu überliefern.

Drum stehe fest und treu, deutsches Volk, zu Kaiser und Reich! Dein höchstes Kleinod, die deutsche Treue, lasse Dir sie nimmer rauben. Deine Väter sind von den Wälschen zersplittert, beraubt, mißhandelt und verhöhnt worden. Halte die Treue, auf daß solche Schmach sich nicht wiederhole! Siehe! die Fremde giert auf's neu, deine Ehre zu beschmutzen!

Ihr Frauen und Töchter, nähret der Vaterlandsliebe heilige Flamme mit der ganzen Innigkeit Eures reinen Gemüthes! Ihr bedürft zunächst des Schutzes, den nur die Liebe zum Vaterlande gewährt. In Euren Händen, Ihr Mütter, ruht die Zukunft des Volkes, dessen Jugend zu den Tugenden der Väter zu erziehen Euer heiliger Beruf, sie für Freiheit, Ehre und Recht und für die klarste Perle der deutschen Wissenschaft zu begeistern Eure Obliegenheit. — Thusneldens Loos der römischen Sklaverei, die Gefahr Eurer Großmütter, mit klerikaler Verleumdung des Teufelsumgangs bezüchtigt zu werden, womit die Jesuiten Euch neuerdings bedrohen, sollt Ihr abwehren. Es steht in Eurer Macht, durch Begeisterung für die deutsche Wissenschaft, die Euch schon einmal aus der entsetzlichen Schmach gerettet; erzeiget Euch dankbar zu Eurem eigenen Heile. Die verruchten Bullen und Canones, die Euch den Folterkammern und Scheiterhaufen überliefern, sind noch nicht widerrufen. Warum nicht?

Ihr Männer der Waffen und der Wissenschaft, erlauet und erlahmet nicht in dem entbrannten Kampfe mit römischem Truge. Drei Mächte seien Eure Verbündeten: das Wort Gottes, sein heiliges Evangelium, das zur Freiheit erzieht; die wahrhaftige Geschichte, die Euch zum Wegweiser dient, und der deutsche Geist, die gesunde Vernunft, die Euch das wälsche Fabelwerk in seiner Abgeschmacktheit entlarvt. Mit dieser dreifachen Gotteshülfe werdet Ihr den tödtlichen bösen Feind besiegen.

Und Du, o Jugend, gedenke Hermanns, sei der Väter würdig und laß das Blut und die Thränen, die unsre Freiheit, die unsre Einheit gekostet, nicht vergeblich geflossen sein.

Drum Gott unser Hort,  
Deutsch Herz und Wort!  
Herz und Hand dem Vaterlande,  
Und die Seele Gott, dem Herrn!

Grevenbroich, 1876.

Druck und Verlag von P. A. Bochum.

WITTEL  
Kretzel

55 23

29. 10. 20